

Pränumeration: für Arab sammt Zusendung, halbjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. für Postverendung ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 30 fr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. Einblendungen jeder Art werden franco erbeten.

Arader Zeitung.

Inserate: Die fünfzählige Pettizelle oder deren Raum, wird das erste Mal mit 3 fr. und jedes folgende Mal mit 2 fr. C. M. berechnet. Stempelgebühr für jedwelmalige Insertion 15 fr. C. M.

Redaktions- und Expeditionsbureau: im Winkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

Das neue Jahr 1858.

Arad. Das Jahr 1858 beginnt wahrlich nicht unter den glücklichsten Auspizien. Die fast in allen Staaten Europa's noch immer herrschende Finanz- und Handelskrise, weit entfernt ihren Abschluß erreicht zu haben, lastet noch fortwährend wie ein Alp auf allen Bewegungen des mercantilen Lebens und bedroht selbst die renomirtesten und solidesten Firmen des Continents, wie uns eben Hamburg, diese große, reiche Stadt und einer der wichtigsten Centralpunkte des Welthandels in bedauerlicher Weise gezeigt hat. Auch die Monarchie und unser Vaterland in engerem Sinne hatten von den Verheerungen dieser Krise viel zu leiden und eine der nächsten und unmittelbaren Folgen derselben ist das totale Darniederliegen des Productengeschäftes, das sonst in unserem Lande den Nerv aller Handelsbewegung, das befruchtende Element des ganzen Verkehrs bildete, und es ist vor der Hand nicht einmal die Aussicht vorhanden, daß es sich bald wieder erheben, vielweniger zu seiner ehemaligen Blüthe aufschwingen werde. Der Verkehr in Cerealien, in den letzten Jahren Hauptgegenstand des Exports, ist seit der letzten Herbstsaison, welche eben nur durch eine fortwährende Waiffe aller Fruchtgattungen bezeichnet war, gänzlich ins Stocken geraten, und die Geschäftsberichte der bedeutendsten Fruchtmärkte der Monarchie überbieten sich gegenseitig in der Schilderung der tiefen Geschäftsruhe, die allenthalben herrscht. Es ist natürlich, daß diese Stagnation der Geschäfte von einem fortwährend consequenten Sinken aller Artikel der Industrie und Agriculture begleitet ist, daß eine Spekulation nirgends festen Fuß fassen kann und die Stimmung der Geschäftswelt eine immer entmutigtere und trostlosere wird. Ebenso übt die ungünstige Lage des Producten- und Cerealien-Geschäftes naturgemäß die traurigsten Rückwirkungen auf den Producenten, der sein Erzeugniß nicht zu verwerthen vermag, und geschieht dieses dennoch im äußerstem Nothfalle, so muß er selbes um einen Spottpreis, der bei dem Eigenthümer des Bodens kaum die Erzeugungskosten, bei dem Pächter aber nicht diese deckt, loszuschlagen, um seinen zahlreichen Obliegenheiten gerecht werden, Steuern und Abgaben entrichten und sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Haushaltes beschaffen zu können, so daß man in Hinblick auf diesen factischen Bestand der Verhältnisse in unserem Lande, ohne mit den gewöhnlichsten volkswirtschaftlichen Prinzipien in einen Widerspruch zu gerathen, mit innerster Ueberzeugung die Ansicht aussprechen darf: die heutige segnete Erndte, unter allen Umständen für den ganzen Vordheil eine Wohlthat, sei für unser Land als eine wirkliche und allgemeine Calamität zu betrachten.

Wenden wir uns dem politischen Horizont zu, so hängt, um uns eines alten, gewöhnlichen Sprichwortes zu bedienen, auch hier „nicht der Himmel, sondern der Geigen.“ Die Diplomatie hat es zwar nicht so sehr mit den „brennenden Fragen“ der letztern Jahre, die theils durch das viele vergossene Blut und den enormen Geldaufwand, theils durch den Conferenzsaal ihren vorläufigen Abschluß fanden, zu thun, aber es ist, wie die meisten Organe der Publizität ganz richtig bemerken, und wie es jeder, der den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einigermaßen beobachtet, ohne Zweifel herausfühlen wird, nicht mehr jene Harmonie unter den Mächten Europa's, nicht mehr jenes gegenseitige Vertrauen zwischen den Regierungen, welches den dauernden Frieden eher zu gewährleisten vermag, als der noch so oftmalige Austausch kalter Höflichkeitbezeugungen. Ein Beweis, wie wenig der Pariser Vertrag den alten Frieden Europa's dauerhaft herzustellen vermochte, ist der charakteristische Umstand, daß die Ausführung fast jeder Clause dieses „ewigen“ Vertrages auf mächtige Hindernisse stößt und fast eben so viele Casus belli erzeugt. Und nicht nur die noch immer ungelöste orientalische Frage mit ihrem Adopitofinde, der Donaufürstenthümer-Angelegenheit, ist es, welche die Gemüther der Völker und Diplomaten beschäftigt, es gibt noch eine Unzahl anderer ungelöster Fragen in Europa, deren jede, auf die Spitze getrieben, den so mühsam und theuer errungenen Frieden unseres Welttheils wieder gefährden könnte.

Und auch für uns, für die gesammte nicht officielle Journalistik Oesterreichs ist das Jahr 1858 ein herbes Prüfungsjahr geworden, und beginnt für dieselbe eben nicht unter trostreichen Auspizien. Man hat die Einführung des Journalstempels schon von allen Seiten beleuchtet, man beginnt sogar schon von mancher Seite aus der Noth eine Tugend zu machen, indem man behauptet, daß der Zeitungstempel für die Journale eine Wohlthat sei, daß er deren Leistungsfähigkeit anspornen und erhöhen werde, daß er dieses „Geschäft“ läutern und veredeln werde. Wir sind zum Theil auch dieser Ansicht, allein es ist andererseits nicht in Abrede zu stellen, daß der Journalist wie jeder Andere, der von der Arbeit seiner Hände, oder den Erzeugnissen seines Geistes seine Existenz fristet, vor allem leben muß, um arbeiten zu können. Und man möge sagen, was man wolle, der Zeitungs-Stempel, gerade in dieser Epoche der Handels- und Geldkrise eingeführt, entzieht den Zeitungen einen großen Theil ihrer Abonnenten, welche das Aufgeben ihres Journals theils mit den schlechten Zeitverhältnissen, theils auch mit der, wenn auch nothgedrungen erfolgten Preiserhöhung der Journale, ganz gründlich motiviren. — Hinsichtlich der politischen Seite dieser Maßregel stimmen wir vollkommen darin überein, daß nicht einer jener Abonnenten, welche aus obigen Gründen ihr Journal aufgeben, sich den amtlichen, weil wohlfeileren Blättern zuwenden werde, aber sie sind eben für die Tagesliteratur Oesterreichs, welche sich ihren Boden so mühsam errungen, verloren; und lange Zeit wird es dauern, bis die Journale sich wieder den ehemaligen Kreis ihrer Abonnenten erringen werden.

Wir sind am Schlusse unserer heutigen Betrachtungen deswegen wieder auf dieses dem Publikum gewiß schon unliebbare und langweilige Thema gekommen, weil wir uns berechtigt halten, speziell in unserem Interesse, was bisher gewiß noch selten geschah, auch ein Wort sprechen zu dürfen, umso mehr, als die uns geschlagenen Wunden noch ganz frisch bluten, und auch sobald keine Hoffnung vorhanden ist, daß dieselben vernarben werden. Wir können mit Stolz und Befriedigung auf das zurückblicken, was wir in den 5 1/2 Jahren, seitdem wir in Arad ein Organ gegründet, geleistet haben, und unsere Leser werden es billigerweise anerkennen müssen, daß die Opfer, die wir unserem Unternehmen brachten, stets in gleicher Höhe mit der Theilnahme des Publikums standen. Nichtsdestoweniger hat man es uns von mancher Seite übel genommen, daß wir den Pränumerationspreis unseres Blattes in Folge des Zeitungstempels erhöht haben, wo dieses manche andere Blätter (freilich nur dem Anschein nach) unterliegen. Dem entgegen erlauben wir uns zu bemerken, daß

der gesammte Ertrag der Pränumeration unseres Blattes zur Deckung der Erzeugungskosten desselben (viel weniger bei dem nun vergrößerten Format) nicht hinreichend ist, und daß wir zur Ausgleichung dieses Deficits stets einen bedeutenden Theil von dem Ertrag der Inserate opfern mußten. Hätten wir demnach den Pränumerationspreis unseres Blattes nicht erhöht, so wären wir genöthigt gewesen, die ganze Stempelsteuer aus Eigenem zu bestreiten, oder auf die Politik und die Inserate zu verzichten, was einem Aufgeben des ganzen Unternehmens gleichkommt. Wir waren sonach im vollen Sinne des Wortes gezwungen, die Stempelsteuer von unsern Abonnenten einzuhoben und bieten ihnen, um die Lasten gegenseitig auszugleichen, nun gleichsam als Aequivalent ein vergrößertes Format, vermehrten Inhalt und eine größere Reichhaltigkeit und Gediegenheit unseres Blattes in jeder Beziehung. Wir verkennen keineswegs, daß auch die Ungunst der Zeit, manchen unserer ehemaligen geehrten Abonnenten zum Abfalle bewegte, doch dürften auch andere Motive vorgewaltet haben, die aus der Haltung unseres Blattes Angeht der jüngsten Krise geschöpft, Einige dem Kreise unserer Abonnenten entzogen. In dieser Beziehung glauben wir uns mit Hinweisung auf unser mehrjähriges journalistisches Wirken, das nur stets die Beförderung des geistigen und materiellen Wohls unserer Stadt und unseres engeren Vaterlandes zum Ziele hatte, vor unserm Leserkreise jeder Rechtfertigung enthoben, und ist unsere Haltung auch von dem weitaus größten Theile derselben als der Wahrheit und Rechtlichkeit entsprechend, nicht nur gebilligt, sondern auch belobt worden. Wir glauben demnach mit Zuversicht erwarten zu können, daß auch diejenigen, welche unsere wohlmeinenden Absichten verkannt, oder falsch gedeutet, zu uns zurückkehren und uns auf unserer bornevollen Bahn um so mehr auch ferner ihre Theilnahme nicht versagen werden, als die Erhaltung und das Aufblühen unseres Unternehmens insoweit auch ihnen zu Gute kommt, als dasselbe doch als ein wesentlicher Factor zur Hebung und Förderung des Culturlebens unserer Stadt und als der Gradmesser deren fortschreitender Bildung betrachtet werden kann.

Politische Rundschau.

Die Anwesenheit der Türkei. — Die India-Bill. — Vorbereitungen am englischen Hof zur Vermählung der Prinzessin Royal. — Das Journal des Debats über Spanien. — Die Regentenschaftfrage in Preußen.

Der kranke Mann, so schreibt die „Morgen-Post“, hat noch nicht Zeit gefunden, sich von den allernächsten und unmittelbaren Folgen des Orientkrieges zu erholen, hat die Unionsgelüste und Selbstständigkeitsträume der Moldaualachen noch nicht überwunden, und schon droht ihm wieder, wie wir aus den letzten telegraphischen Berichten von der dalmatinischen Grenze erfahren, in seinen slavischen Provinzen eine neue Gefahr.

Diejenigen christlichen — griechisch-orthodoxen — Slavenstämme, welche die südlichen Provinzen Bosniens und der Herzegowina (an unserer kroatischen und dalmatinischen Grenze) bewohnen, weigern sich ihren mohamedanischen Grundherren, den Spahis, sowie ihren eigenen Priestern und Klöstern, denen sie zehentpflichtig sind, den Bodenzins ferner zu entrichten. Dieser ist eine schon Jahrhunderte alte Steuer, und allerdings in schlechten Jahren fast unerschwinglich, auch in fruchtbaren schwer. Er besteht nämlich in dem vollen Drittel des gesammten Feldertrages und Viehnutzens eines Pachtgutes. Viele christliche Bauern — oder wie sie dort zu Lande heißen: die Rajahs — glauben in dem Hahumahum, dem bekannten Grundgesetze, in welchem vor zwei Jahren der Sultan fast die Gleichstellung zwischen Türken und Christen aussprach, eine von dem Padischa selbst verbriefte und von allen Großmächten verbürgte Befreiungsakte von dieser unbequemen Steuerlast erblicken zu dürfen. Andere verachten diesen Rechtsboden und möchten geradezu mit einem Gewaltstreich sämtliche Verpflichtungen, mit welchen die osmanische Herrschaft alle nicht mohamedanischen Unterthanen bedrückte, abschütteln. Alle werden von einem dunkeln Drange, daß es anders werden müsse, in den heimathlichen Wäldern und Bergen aus dem Alltagsgeleise getrieben. Weltliche und geistliche Sendboten, zumeist aus Russland, wie der Verdacht vielfach behauptet, suchen die glimmende Glut zu lichter Brande anzufachen, zwischen den einzelnen Unzufriedenen eine Verbindung herzustellen und so Organisation in die sich selbst unklare Bewegung zu bringen.

Während dessen hatte man in Konstantinopel den Verlauf der Gährung aufmerksam verfolgt und sich so gerüstet, daß man hoffen durfte, nöthigenfalls auch einen gewaltigeren Widerstand als den eines einzelnen Bezirkes brechen zu können. In dem Augenblicke, in welchem auf dem ganzen übrigen Festlande Europas die Armeen verringert wurden, setzte man sich an goldene Horne aufs neue in Kriegsbereitschaft und sandte starke Truppenkorps nach den gefährdeten Gegenden im Nordwesten, wo sie auch bereits Gelegenheit hatten, dem offenen Aufstande die Stirne zu bieten.

In der verflohenen Woche sammelten sich nämlich die Unzufriedenen an Wallfahrtsorten, um berühmte Kirchen und Klöster in helle Haufen; Alle nach dortiger Landesart wohl bewaffnet. Von diesen Sammelpunkten aus zogen an 4000 Mann gegen Trebinje, die Zwingsfeste des türkischen Paschas. In der Nähe dieses Ortes wurden sie jedoch von ottomanischen Truppen angegriffen, und sie sollen, wie eine Depesche meldete, geschlagen worden sein.

Der Kampf war hartnäckig, denn eine neue Depesche erzählt uns, daß auf jeder Seite bloß 20 Personen kampfunfähig wurden. Indessen scheint auch dieses Scharmügel genügt zu haben, um die Kaufkraft der Aufständischen ein wenig abzukühlen, da seitdem kein Zusammenstoß stattgefunden hat. Zu Ende ist die Sache freilich noch nicht, denn die Rajahs erwarten einen Zug von 1200 Montenegroirern. Aber auch für die Osmanen sind Verstärkungen angekündigt, und so werden sich hoffentlich die Insurgenten dem Werte der Vermittlung genügt zeigen, das der griechische Bischof von Mostar versuchen will. Zu wünschen wäre das jedenfalls, denn die Osmanen haben in russischen Kriegen schon gelernt, und Europa — vor Allem Oesterreich — könnte einer Bauernrevolte nicht lange müßig zusehen.

Die englische Regierung hat bekanntlich beschloffen, eine Maßregel einzubringen, wodurch die Autorität der ostindischen Compagnie an die Krone übertragen werden soll. Alle indischen Dienstzweige würden damit unmittelbar königliche, und der Minister der indischen Angelegenheiten, oder Präsident des indischen Kontrolamtes, wie er jetzt heißt, würde ein fünfter Staatssekretär, unterstützt von einem ständigen Civilrathe, auf welches die

Vertheilung des Patronats, d. h. die Verfügung der Anstellungen für Indien überginge, (Die übrigen Staatssekretäre sind bekanntlich die des Innern, des Aeußeren, der Kolonien und des Kriegs, welcher letztere erst vor wenigen Jahren geschaffen wurde.) Das sind, so berichtet ein Correspondent der „A. A. Z.“, in kurzer Andeutung die Grundzüge von Herrn Vernon Smith's Plan; aber unglücklicher Weise verleiht Vernon Smith's Name seinem Vorschlag weder Popularität noch Ansehen. Seine Kenntniß von Indien ist oberflächlich, seine Verehrtheit und Dialektik haben im Unterhaus kein Gewicht, und eine bloße Laune des Schicksals hat ihn in ein Amt versetzt, welches jetzt, durch den Gang der Ereignisse, das wichtigste aller ministeriellen Aemter geworden ist. — Aber was sind die Elemente des Widerstandes gegen einen solchen Vorschlag? Abgesehen von der gewöhnlichen politischen Opposition, ist die ostindische Compagnie selbst eine Körperschaft von nicht alltäglicher Machtstellung. Viele ihrer Direktoren und Stockeigenthümer sind Mitglieder der Legislatur; noch viel mehr bei ihrer Erhaltung interessiert; und außer den Schwierigkeiten, welche die Frage in Verbindung mit der Regierung Indiens umgeben, ist sie auch von konstitutionellen Hindernissen in England umringt. Die öffentliche Meinung hat sich in dieser Sache noch keineswegs klar entschieden. Sie ist in der Presse und in Meetings noch nicht hinlänglich erwogen und erörtert, und damit für die parlamentarische Debatte vorbereitet. Kein Plan läßt sich aufs Tapet bringen, gegen den sich nicht unendliche Einwürfe erheben werden, und kurz, es drängen sich die größten Zweifel auf, ob eine solche Bill schon in der Session 1858 in beiden Häusern durchgeführt werden kann.

Ueber die Vorbereitungen am englischen Hofe zu der auf den 23. Jänner anberaumten Vermählung des künftigen Königs von Preußen mit der Prinzessin Royal finden wir im Londoner Oberver Folgendes:

Der Hof wird am 15. Jänner von Windsor nach London überfiebern, und von da an werden Tag für Tag die verschiedensten königlichen und andere vornehme Gäste ankommen, welche der Vermählung der Prinzessin von England mit dem zukünftigen Könige von Preußen beizuhohnen werden. Einer der österreichischen Erzherzoge und alle Häupter der Fürstenthümer Hohenzollern und Sachsen-Koburg, sowie mehrere Mitglieder dieser Familien und des Hauses Hannover werden erwartet. Die Vorbereitungen im Palaste und in allen für die erlauchtesten Gäste gemieteten Localen sind sehr großartig. Die Trauung wird in der königlichen Capelle in St. James gefeiert werden. In Buckingham Palace findet ein glänzendes Frühstück und am Abend ein großes Bankett statt. Der Prinz und die Prinzessin werden sich nach Windsor begeben, daselbst bis zum 29. Jänner verweilen und dann nach London kommen, wo sie vierzehn Tage bleiben werden. Während dieser vierzehn Tage — in den ersten beiden Wochen des Feber — werden alle die königlichen und volkstümlichen Festlichkeiten stattfinden. Wenn jene Zeit verstrichen ist, reisen die Neuerwählten in der königlichen Yacht, welche sie nach Hamburg bringen wird, nach ihrem zukünftigen Wohnsitz, wo sie sich hoffentlich lange des Glückes erfreuen werden, welches ihrer glänzenden und passenden Verbindung zu harren scheint.

Das Journal des Debats schreibt über die Lage der Dinge in Spanien: „Die Geburt des Prinzen von Asturias ist die definitive Bestätigung der seit dem Tode Ferdinands VII. begründeten politischen Ordnung in Spanien. Besonders macht sie den Carlisten einen Strich durch die Rechnung, da es nun mit den bekannten Fusion-Proiecten ein Ende hat. (?) Dennoch geben die Carlisten ihre Sache noch lange nicht auf, sondern fangen ihre Intrigen von neuem an. Diese Partei hat noch immer denselben Einfluß, dieselben Stützen, dieselben Organe. Jedoch steht sie am Vorabend einer Transformation; im Grunde ist den Führern wenig an dem Principe gelegen, auf welches sich die Legitimität von Don Carlos und seiner Familie stützen würde: ebenjowenig kümmern sie sich darum wer König von Spanien ist, wenn sie nur am Ruder bleiben. Die Königin Isabella bleibt ihr großes Hinderniß und dieses wollen die Carlisten beseitigen.“

Wenn es ihnen gelänge, die Königin zur Abdankung zu bringen, so würde sich der neue König statt Carlis, Alphons nennen, aber er würde minderjährig sein, und das ist die Hauptsache; denn die Minderjährigkeit des Königs verlangt eine Regentenschaft, und die Regentenschaft ist der Lieblingswunsch der Partei. Die Minderjährigkeit des Königs Alphons würde ihr lieber sein, als die des Königs Carl, weil sie zehn Jahre länger dauern würde. Während dieser langen Minderjährigkeit würde Spanien von den Carlisten regiert werden. Sie würden Spanien um zwei bis drei Jahrhunderte rückwärts bringen, und die Erziehung des Königs in ihrem Interesse leiten. — Bemerkenswerth ist, daß Leute, welche nichts von der Abdankung der Königin wissen wollten sobald eine Fusion beider Zweige durch die Heirat des Prinzen Carlos und der Tochter der Königin darauf folgen sollte, jetzt derselben nicht abgeneigt sind, unter dem Vorwande, daß die Krone jetzt in der Nachkommenschaft der Königin Isabella bleiben wird! die Freunde der Königin Isabella und der constitutionellen Monarchie sind auf ihrer Hut und überwachen die Umtriebe der Carlisten.“

In Bezug auf die Gestaltung der Dinge nach Ablauf des dem Prinzen von Preußen übertragenen Mandats sind in Berlin die verschiedensten Angaben verbreitet, deren Widersprüche schon hinlänglich erkennen lassen, daß sie meistens auf bloßen Voraussetzungen oder Wünschen beruhen. Der „Schl. Z.“ wird darüber aus Berlin geschrieben: Bestimmtes ist auch in eingeweihten Kreisen in der angeedeuteten Beziehung noch nicht bekannt, obwohl aus Manchem zu schließen sein möchte, daß die Wahrscheinlichkeit für sich, daß eine Entscheidung in der Sache noch vor dem Zusammentritte der beiden Häuser des Landtages erfolgen werde. Sollte aus der Sachlage etwa eine Verlangung der Stellvertreterschaft des Prinzen von Preußen hervorgehen, was aber noch keineswegs eine so ausgemachte Sache ist, wie es dargestellt wird, so möchte dabei vielleicht nicht unerwogen bleiben, in welcher Weise die Schwierigkeiten, welche sich aus der bisherigen Stellung des Prinzen in Bezug auf die Erledigung von Angelegenheiten von mehr prinzipieller Bedeutung ergeben haben, im Interesse des Staats wohl bei dem neuen Mandat soviel als möglich zu beseitigen sein möchten. Man nimmt daher vielfach an, daß ein etwaiges neues Mandat in Berücksichtigung der Staatswohlfahrt und mancher gebieterischer Umstände eine Erweiterung erfahren dürfte. Ueber die wirkliche Entwicklung ist nichts Zuverlässiges zu sagen.

Das kaiserliche Handschreiben und die Stadterweiterung.

Arab. 1. Jänner. Der laute Jubel, den das Allerhöchste Handschreiben, welches die Erweiterung der Stadt Wien anordnet, in allen Classen der Wiener Bevölkerung hervorrief, fand in allen Wiener Journalen sein treues Echo. Dieselben beleuchten mehr und minder ausführlich die hohe Wichtigkeit und Bedeutung des kaiserlichen Geschenkes für Wien und dem ganzen Reiche im Allgemeinen. Es dürfte unsere Leser interessieren, die gewichtigsten Stimmen der Wiener Journalistik über diesen Gegenstand zu vernehmen, deshalb wir die Äußerungen des hervorragendsten Theiles desselben in kurzem Auszuge folgen lassen:

Der „Freie“ erscheint am dringendsten, weil es bisher am meisten vernachlässigt bleiben mußte, die Erörterung und Feststellung jenes allgemeinen Planes, welcher die richtige Entwicklung des industriellen Verkehrs nach Vollendung des Eisenbahnnetzes, die daraus hervorgehende entsprechende Vermehrung der Einwohnerzahl, die natürliche Gruppierung der verschiedenen Gewerbe und Classen der Bevölkerung, das Ineinandergreifen ihrer Beziehungen, die Approvisionierungs-Anstalten für diese Volksmasse, welche im Laufe einer Generation auf das Doppelte anwachsen wird, das mit den Communications-Erleichterungen steigende Zutrommen der Fremden, die Bedürfnisse, welche daraus hervorgehen und die Maßstäbe, welche an die Befriedigung derselben gelegt werden müssen, von einem höheren Standpunkte ins Auge faßt. „Ein kaiserliches Wort hat“, bemerkte die „Zeit.“, „wie durch einen Zauber den schwersten Vann gelöst, unter welchem eine der ersten Städte der Welt so lang gefesselt hat. Denn bevor noch der erste Spatenstich auf der neuen Grundfläche der Stadt geschah, bevor die erste Kubiklast der Umwallung in den Stadtgraben gefallen, wird der Wohnungswucher schwinden. Die Hoffnungen Wiens, so lange genährt, durch einen Nachspruch seines Kaisers von seinem Festungsgürtel befreit, zu einer Stadt voll Schönheit und monumentaler Pracht erhoben, in nahe Verbindung gebracht zu werden mit sich selbst, mit allen seinen einzelnen Theilen, schien auf Menschenalter dahin zu sein — falls nicht ein hoher Blick, die Vergangenheit mit einem Schleier bedeckend, siegesbewußt in die Zukunft schaute. Die neuere Geschichte hat keinen erhabeneren Moment aufzuweisen, als den, in welchem Kaiser Franz Joseph aus der Wiener Burg den Befehl ergab, daß fortan diese Stadt nicht mehr der Wälle und der Gräben bedürfe.“

Der „Wanderer“ erinnert an Kaiser Josef II. was derselbe als Mitregent von Oesterreich im Jahre 1770 that, als er die wüste Pflüge, welche damals die innere Stadt von den Vorstädten trennte, mit erhöhten Fahrstraßen einrahmte und durch Fußwege von allen Stadthoren nach den verschiedenen Vorstädten durchkreuzen ließ, und so das ganze Glacis zu einem Rasenteppich umfaltetete. Wiens Canalisirung unter Franz I. und seine Wasserleitung unter Kaiser Ferdinand I. haben gewiß ganz besondere Bedeutung für die Verschönerung und Gesundheitsförderung der Residenz gehabt, aber dessen ungeachtet hat die Stadt mit einer halben Million Einwohner nicht das Bild einer einzigen Großstadt. Das Niederwerfen der Bastionen und die Stadterweiterung sprechen vor Allem für die große Bedeutung des kaiserlichen Handschreibens. Ein wilder Grenznachbar konnte einst an dem Plage eine Festung notwendig erscheinen lassen, welchen jetzt die moderne Schienenstraße allmählig zu einem großen Industrieort umzubilden versteht. — „Seit der glorreichen Befreiung Wiens aus der Gewalt der belagernden Türken, war“, nach der Ausrückung der „Österreichischen Post“, kein Ereigniß für die Gestaltung der Stadt von solchem Einflusse, wie das kaiserliche Handschreiben. In der That steht das Ereigniß, welches seit drei Tagen alle Kreise unserer Stadt in freudiger Aufregung versetzt, in direktem historischen Zusammenhange mit der Belagerung von 1683; der tapfere Starbemberg, Held Sobieski, die deutschen Hilsesvölker haben wohl die Wiener aus den Klauen der türkischen Horden gerettet, Wien selbst blieb jedoch nach wie vor cer-

nirt, wenn auch nur von einem Steinhäufen, der Luft, Raum und die Freiheit der Bewegung ihm absperrte. So furchtbar war die Erinnerung an jene schrecklichen Tage des drohenden Halbmondes, daß man in Rückblick auf sie noch immer die Mauern aufrecht erhielt, die damals den Feind abwehrten, denn seit jener Zeit waren die Bastionen nie in der Lage, der Stadt einen Dienst zu leisten. Darum bildet das kaiserliche Handschreiben vom 20. December einen so großen und neuen Abschnitt in der Geschichte der Residenz. Erst jetzt tritt Wien ebenbürtig in die Reihe der großen Weltstädte. Die alten Schanzwälle, welche die Stadt ersticken, werden fallen und mit ihnen jedes aufgedrungene Vorurtheil, welches Stadt und Vorstädte bisher trennte und die Wohnungen, Magazine und Kaufstätten innerhalb der Bastionen als aristokratischer, vornehmer und werthvoller erscheinen ließ als jene in den schönsten, gesunden und breitesten Straßen, deren Fächer sich außerhalb des Glacis ausbreitet; es wird jenes Monopol verschwinden, welches einer Gruppe von Hauseigentümern das Wohl und Weh zahlreicher Gewerbstände in die Hand gab, die von sechs zu sechs Monaten über das Schicksal ganzer Familien, ihren Aufenthalt und Erwerb autokratischer gebieten konnte, als irgend ein Despot. Die Wirkungen, welche der kaiserliche Erlaß auf die ferne wie auf die nahe Zukunft Wiens ausüben wird, sind unübersehbar. Allerdings sind mehrere Vorbedingungen in Bezug der Baugesetze, den Steuerbefreiungen und des Rechtes zum Grundbesitz zu erledigen, wenn das große Werk mit jener Energie gefördert werden soll, die in der hohen Intention des Monarchen liegt.“

W. Z. Paris im December. Das große Spektakelstück, das so eben vor den Assisen zu Evreux ausgespielt wurde, hat während der jüngsten Woche fast ausschließlich die Neugierde der guten Stadt Paris beschäftigt. Man riß sich die Zeitungen, welche diese Assisenverhandlung brachten, aus den Händen; und wo man sich auch befinden mochte, auf dem Boulevard des Italiens oder im Faubourg St. Antoine, in einem Kaffeehaus oder in einem Salon: die Affaire Zeufoffe war der Hauptgegenstand der Unterhaltung und veranlaßte die lebhaftesten Erörterungen. Man nahm Partei für und gegen den getödteten Guilloit, für und gegen das Fräulein Blanche, für und gegen Madame de Zeufoffe und erbieth sich dabei so sehr, daß die Diskussionen nicht selten in heftige Streitigkeiten ausarteten. So sah ich in einem der hiesigen Theater während eines Zwischenaktes zwei Orchestermitglieder wegen der eben erwähnten Affaire sich so sehr erhitzen, daß sie sich gegenseitig die Weigen an den Kopf geworfen hätten, wenn nicht ein Dritter vermittelnd zwischen sie getreten wäre. Dieser traurige Prozeß hat indessen sehr viele Gemüther froh gestimmt, die Gemüther nämlich der Gastwirthe zu Evreux, die lange warten können, bis sie wieder so vortreffliche Geschäfte machen. Der Zubräng zur Hauptstadt des Eure-Departements war so groß, daß sich viele glücklich schätzten, gegen Erlegung eines Goldstückes über Nacht in ein Dachkammerchen untergebracht zu werden. Besonders machten viele junge Pariser, deren heißhungerige Neugierde sich nicht durch die Mittheilungen der Zeitungen befriedigen ließ, und die begierig waren mit eigenen Ohren die Aussagen der Zeugen zu hören, die Reise nach Evreux, und sie erzählen jetzt hier diese Aussagen viel ausführlicher als die „Gazette des Tribunaux“. Die Affaire Zeufoffe, in welcher Verrier durch sein meisterhaftes Plaidoyer sich neue Lorbern errungen, wirft übrigens ein merkwürdiges Licht auf den sittlichen Zustand in den Provinzen. Wie ich höre, hat ein hiesiger Dramenmachermeister sich bereits dieses dankbaren Stoffes bemächtigt und wird denselben — versteht sich mit den notwendigen Modificationen — für ein der Boulevard-Theater in fünf Akten verarbeiten.

Das neue Jahr wird uns einige neue Journale bringen, unter anderem ein katholisches Blatt, „L'Universel“, dessen Leitung der Abbe Gondou, früherer Mitarbeiter des „Univers“, übernimmt. Der „Universel“ wird nach der Versicherung des Herrn Gondou viel milder, sanfter und veröhnlicher auftreten,

als das Organ des Herrn Louis Veillot. Dieser bekämpft jetzt in ellenlangen Artikeln den Herrn Montalembert, dessen eifrige Beförderung des Parlamentarismus ihm sehr viel Verdruss macht. Das Publikum kümmert sich indessen sehr wenig um diese Raubgareien.

Auch mit einem neuen literarischen Journal werden wir nächsten Monat bedacht werden. Dasselbe wird sich „Le Reveil“ nennen und von dem Herrn Granier de Cassagnac redigirt werden. Die Herausgeber dieses Journals sind die Gebrüder Escudier, Musikalienhändler und Musikkritiker.

Die Memoirenliteratur droht die Welt zu überschwemmen. Alles schreibt jetzt Memoiren, und es hält sich selten jemand, der nur irgendwie vor die Öffentlichkeit getreten, für so unbedeutend, daß er nicht glaubt, durch die Veröffentlichung seiner Erlebnisse der Menschheit einen großen Gefallen zu thun. Und so mag sich denn das Publikum, das bereits mit den Denkwürdigkeiten der Madame Lafarge, der Lola Montes, des Americaners Barnum u. s. w. beschenkt worden, auf das Erscheinen der Autobiographie des weltberühmten Taschenspielers Robert Houdin gefaßt machen. Derselbe wird in kurzem die Presse verlassen.

Sanater Briefe.

Im December 1857.
Selbst dort oben, wo, wie daselbst heimliche Philosophen sagen, eine ewig wiederkehrende Ordnung herrscht, scheint's diesmal nicht richtig bestellt; ja das Handwerk der Kalendermacherei wird unter solchen Umständen zur reinen Unmöglichkeit. Früher da konnte man sicher darauf rechnen, daß es im Winter kalt und im Sommer warm wird, und auf Grundlage dieser scharfsinnigen Berechnung wurden die „Propheten“ über Wetter und Unwetter gemacht; doch wenn zur Weihnachtszeit, wie jetzt hier zu Lande der Fall, sonnig warme Tage sind, ein solch heiterer, wolkenloser Himmel sich über uns wölbt, wie ihn nur je ein Dichter besungen, wenn die Menschen beiderlei Geschlechts harmlos in den Gassen umherpazieren, baar jeder Reminiszenz an rothe Nasen, steife Finger, die man sich sonst bei Spaziergängen zur jetzigen Jahreszeit zu holen pflegte — so ist es wohl verzeihlich, wenn wir sowohl den Philosophen als den Kalendermachern der bisher genossenen Credit kündigen, dies um so mehr, da dies auch andern Sterblichen widerfahren, die keins von beiden zu sein von sich zu rühmen die Ehre hatten. Daß man folglich auch die Solidität des Winters fest in Abrede stellen kann, braucht keines logischen Beweises, da man bei Leuten, die ihren Verbindlichkeiten nicht zur Zeit nachkommen, auf das Nichtvorhandensein jener Eigenschaft zu schließen berechtigt ist.

Das Landvolk ist diesem italienischen Winter nicht hold, denn es kennt das Sprichwort: „Ist der Winter warm, wird der Bauer arm.“ nicht nur aus der in der Volksschule gebrachten Fabel, sondern aus der „Schule des Lebens“, aus Erfahrung; das Volk der Städte hingegen läßt sich dergleichen nicht zu Herzen gehn, alle dargebotenen Genüsse werden goutirt, ohne irgend welchen Scrupel. Zu den Genüssen zählt unstrittig auch das Theater, wenn auch das dort Dargebotene nicht immer genügend oder genießbar genannt werden kann.

Von den innern Angelegenheiten des Landesvarer Thaliens-templets erstattet Ihnen Ihr dortiger in das mysteriöse Fragezeichen gehüllter Referent zeitweilig Rapport, und da die Gebetsbereitschaft bis jetzt noch nicht in das Stadium des Zeitungsstempels getreten, bin ich nicht gewillt ihm ins Handwerk zu pfeifen, da ich in solchen Dingen keineswegs Meister bin; was jedoch das Auswärtige belangt, so will ich Ihnen die gemachten Wahrnehmungen mittheilen. Ich stütze mich auf authentische Documente: auf die Theaterzettel; diese haben seit einiger Zeit eine stehende Rubrik, wo die erkrankten Mitglieder auftreten. Die Krankheit scheint epidemisch zu sein, denn sie geht der Reihe nach, und man könnte fast im Voraus bestimmen, wen sie nächstens trifft. Dies scheint das modernste Theaterübel zu sein, das auch Sie neulich zu beklagen Anlaß fanden.

Fenilleton.

Nischa Rosa.

Erinnerungen an die Aler des Kosphorus.

Nach dem Französischen

von Mathilde Baudisch.

I.

Vor nicht langer Zeit, sagte Abends zu einem Manne, den ich wenig gekannt und noch weniger geliebt habe, eine Frau in jenem Zustande des Herzens und in jenem Lebensmomente, wo man zwischen der himmlischen und der andern Liebe schwebt, gleichsam wie die Vögel, welche den Schiffen folgen, zwischen Meer und Himmel schweben. — Sprechen Sie mit mir von etwas Unvergänglichem. — Man urtheile über seine Gedanken nach seiner Antwort.

— Es gibt unvergängliche Dinge, sagte er ihr, die ich vielleicht nicht das Glück besitzen zu kennen, obgleich ich zuweilen eine Ahnung davon hatte. Aber wenn sie mir auch jemals enthielt wären, so würde ich mit Ihnen nicht davon sprechen, und vorzüglich nicht an diesem Orte und zu dieser Stunde; jedes himmlische Licht verbirgt mir Ihr Körper, so schwach und gebrechlich er auch sei. Aber ich kenne und bewundere noch immer jene zugleich unsterblichen und stüchtigen Empfindungen, die dem Zauber gleichkommen, womit sie mein ganzes Wesen erfüllen, und welche noch lange Zeit nach uns beiden Frauen wie Sie Männern, wie mir, einflößen werden. Von diesen wollen wir reden. Noch eine Liebesgeschichte.

An den Ufern des Kosphorus lebte eine Frau, die sich Nischa Rosa nannte. Sie war in Aften geboren, daher ihr Name Nischa: der Zufall hatte sie zur Christin gemacht, deshalb ward ihr der Name Rosa, welcher ihr übrigens wunderlieblich stand. Sie war kaum siebzehn Jahre alt; ja so jung noch. Hier werden die Frauen nicht erdrückt von dem Gewicht der Jahre; weit entfernt davon, schwinden sie dieselben vielmehr oft; sie machen sie belebt und harmonisch, wie die Bäume, in denen die Grasmücken ihre Nester bauen. — Sie lachen? — Habe ich Unrecht? — Was wollen Sie? Ich schwöre Ihnen, daß ich so denke. Nun, dem ist nicht so im Orient. Zwanzig Jahre beugen eine Frau in diesem Lande darnieder. Sie hatte in einem blendend weißen Gesichte, angehaucht von einer zarten und kaum bemerkbaren Röthe, und von einer Frische, welche das Geheimniß und der Stolz des Harems sind, ein Paar so klare Augen, daß wenn sie ihr Gesicht plötzlich erleuchteten, es war, als ginge die Sonne in einem Myrthengebüsch auf. Um sie Ihnen aber gänzlich bekannt zu machen, muß ich Ihnen nur folgende das Portrait eines Mannes entwerfen, welches mich sehr verwirren könnte; aber ich erkläre Ihnen, daß es mich durchaus nicht verwirrt.

Der Marquis von Claresford ist zufällig Engländer geworden, in dem Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren. Er hieß Hugo von Herveville, und führte in einem Winkel Frankreichs ein höchst zurückgezogenes Leben, als ihm das romanhafte Abenteuer widerfuhr, daß ein Verwandter, dessen Verwandtschaft bis in die heroische Zeit der Normannen hinaufreichte, ihm eine Pairschaft von Claresford hinterließ. So wurde auch der Sohn der Catharina Gordon eines Tages Lord Byron. Wenn ich übrigens von Byron spreche, so ist es, weil Claresford ihm zuweilen verglichen ist, ohne daß ich recht weiß, weshalb. Es ist wahr, daß beide von Zeit zu Zeit die Speise des alten Geiers des Prometheus wurden; aber Byron war jedenfalls ein köstlicheres Mahl für den olympischen Vogel als Claresford. Hugo hatte niemals einen Vers gemacht, und die Werke, die er einst in dem bizarresten Englisch verfaßt hat, haben nur das Verdienst eines unabhängigen, und nur von seinen Einfällen und Leidenschaften beherrschten Geistes. Zusammengekommen sind es ziemlich schlechte Bücher, die uns immer in jenem Stand der Atmosphäre weizen, wobei die Landleute fragen: „Der Teufel verheirathet seine Tochter und schlägt seine Frau!“ Wenn Sie sie übrigens lieben, so will ich Ihnen Geschmacke keine Grenzen setzen, und ich sehe nicht ein, weshalb ich mich hier in literarische Fragen verliere. Die ganze Ähnlichkeit, welche zwischen Byron und Claresford besteht, beruht darauf, daß beide, weit entfernt das Denken zu verachten, es vielmehr hochschätzten, doch eigenmächtig die alleinige Herrschaft desselben zu tragen sich verweigern. Der Eine wie der Andere hat Thätigkeit gesucht und geliebt; ich muß aber gestehen, daß Claresford eifriger in seinen Bestrebungen, wahrer und leidenschaftlicher in seiner Liebe war.

Doch nun müssen wir schnell auf seine Fehler zurückkommen. Bei allem Anschein eines zufriedenen Gemüthes, befriedigte ihn doch im Grunde Nichts. Er glaubte fest an die Worte der Genesis: „Gott bereuete, daß er den Menschen geschaffen hatte.“ Wie kann ich mich beruhigen, da ich ein Gewissensthier Gottes bin? Demzufolge besaß er, sobald man ihn ein wenig kannte, die unerträglichste persönliche Unruhe. Eine seiner ärgerlichsten und beklagenswerthesten Verfehrtheiten war, plötzlich und ohne Aufhören, für Alles was er verließ, Wesen, Dinge und Orte, eine Zärtlichkeit zu fassen, die vollkommen krankhaften Ungehens war. Sobald deshalb der Krieg in der Krinn beendet war, wo er unter den Husaren des Lord Cardigan gedient hatte, erfasste ihn eine tiefe Traurigkeit, und er bedauerte selbst das Plateau von Egerstone, wo, seit die Kanonen schweigen, nur die Todten das Recht haben sich zu langweilen.

Auf dem Schiffe, welches ihn von diesem verödeten Lande entfernte, gab er sich nur grämlichen Gedanken hin.

Welch eine traurige Verfehrtheit, wiederholte er immer, und welch ein Unglück, in ein Leben zurückzukehren, welches man so glücklich war zu verlassen. Der Hauptreiz des Krieges besteht darin, daß er, wie der Schlaf, alle kleinen Leiden der Erde vergeffen macht. Sich davon zu trennen, ist die Qual, welche viele

unter uns empfinden, wenn sie beim jedesmaligen Erwachen ihre tägliche Sorge sich erneuern sehen. — Dann antwortend voll bitterer Aufrichtigkeit auf die Frage, welche die Angst jeder Rücksicht enthält: „Was werde ich finden?“ sagte er: „Niemand, denn ich eine wirkliche Freude brächte!“ In dem Kampfe, den er durch Zeit, Entfernung und Gefahren ausgekämpft hatte, hatten ihn so viele verlassen. Er kannte die kurze Dauer der Gedanken, welche uns selbst bis in das andere Leben folgen. Von den Neigungen, welche ihm zugerufen hatten: „Erwarte mich, ich folge Dir!“ wie die Witwe Lafontaine's ihrem Gatten zugerufen, hatten sich zwar wenige auf den Weg gemacht, aber nicht eine war zu ihm gedrungen. Wie er dann die Briefe seltener werden und endlich gar; verschwinden sah, verwandelte sich die leidenschaftliche Unruhe, welche sie zuerst ausdrückten, nach und nach in Gleichgültigkeit, welche durch die Einförmigkeit der Gefahr herbeigeführt war, dann ward diese Gleichgültigkeit Bitterkeit, und mehr als einmal hatte er von ferne zu verstehen geglaubt: „Wie! Sie sind noch nicht todt?“ Ja, so hatte ihn selbst Diejenige behandelt, deren Blick und deren Lächeln jeden Augenblick ewig dauernde Versprechungen zu machen schienen, und von der er oft sagte, wenn er sich von einer geheimnißvollen Zärtlichkeit hinreißen ließ; „Gott selbst hat sie mir endlich geschickt!“

(Fortsetzung folgt.)

Dreizehn Tischgenossen.

(Aus: „Novellen-Zeitung, Leipzig, 1857.“)

Es gibt wohl nicht leicht einen Aberglauben, der so alt, so tiefgewurzelt und so weit verbreitet ist, als der, daß von dreizehn Tischgenossen, die der Zufall zu gemeinschaftlichem Mahle an einer und derselben Tafel vereinigt, Einer binnen kurzer Zeit, längstens aber im Laufe eines Jahres stirbt.

Viele Menschen, die man außerdem als ziemlich vorurtheilsfrei bezeichnen darf — ganz ohne Vorurtheil ist wohl schwerlich irgend ein Mensch auf der Erde — sind angezogen von dem erwähnten rücksichtlich der dreizehn Tischgenossen, das bekanntlich davon herrührt, daß unser Heiland Jesus nach der Einsetzung des heiligen Abendmahles, wo er der Dreizehnte bei Tische war, durch den Judaskuß verrathen und dem unnatürlichen Tode am Kreuze überliefert wurde.

Wir sind weit entfernt, diesem Aberglauben das Wort reden zu wollen, und sind jeden Augenblick ohne die geringste Todesfurcht bereit, uns als Dreizehnter mit zwölf guten Freunden zum fröhlichen Mahle zu setzen; dennoch aber können wir nicht in Abrede stellen, daß sich gar häufig Fälle ereignen, die geeignet sind, auf eine merkwürdige Weise zur Bestärkung und Wieder-auffrischung dieses Aberglaubens zu dienen. Wir haben selbst

jüchlich der entrichteten Gebühr ist das Dokument, auf welchem die Verwendung erstattet gemacht wurde, und der Ort, an dem es der Rechnung zugelegt wurde, ausdrücklich zu berufen. Diese Verordnung ist für sämtliche Kronländer gültig.

Verkäufte Controle in Betreff des Bezugs von ausländischem Tabak. Eine für sämtliche Kronländer gültige Vorschrift scharf den betreffenden Behörden ein, „nichts sorgfältig zu erwägen, ob die angeforderte Bewilligung zum Bezuge ausländischen Tabaks, einschließend Cigarren, den persönlichen Verhältnissen des Gesuchstellers angemessen erscheine, ob gegen die Vertrauenswürdigkeit desselben kein Bedenken walte und kein Mißbrauch der Bewilligung zu befürchten sei. Es ist nicht zu gestatten, daß Handlungs-Bedienten, Speditoren u. dgl. die Einholung der Bezugs-Bewilligungen zwischen dem Gesuchsteller und der Behörde vermitteln. Die etwa nöthigen Erhebungen über die Zulässigkeit der Gesuche um Bezugs-Bewilligung sind mit aller Umsicht und Genauigkeit zu pflegen.“

Mit der Aufschrift „Ein Weihnachtsgeschenk für Siebenbürger“ theilt der „Kol. Közl.“ folgende hohe Zuschrift Sr. Durchlaucht des Landes-Gouverneurs, Fürst Schwarzenberg an den Grafen Emerich Mikó, als Präses des Landwirtschaftsvereines mit: „Hochgeborener Herr! Der in Klausenburg seinen Sitz habende siebenbürgische Landwirtschaftsverein hat während seines Bestehens schon vielfache Beweise seiner auf die Förderung der landwirtschaftlichen Interessen und des Ackerbaues überhaupt gerichteten regen Thätigkeit gegeben. Diese persönlich von mir gemachte Erfahrung gibt mir den willkommenen Anlaß, Ew. Hochgeborenen, als Präsidenten dieses Vereines, von den aus den Tagelohnen eingegangenen Geldern, welchen zur Förderung und Unterstützung auf die Hebung der Agricultur gerichteter Bestrebungen bestimmt sind, hiemit 4000 fl. C.-M. als einen Hilfsbeitrag zu überreichen, und dem Landwirtschaftsverein zur freien Verfügung zu stellen. Andem ich Ew. Hochgeborenen erlaube, die Empfangsbefähigung an mich gelangen zu lassen, würde Ew. Hochw. mich sehr verpflichtet, durch seiner Zeit zu machende gefällige Mittheilung darüber, zu welchem Zwecke der Landwirtschaftsverein diese Summe verwendet hat. Empfangen Ew. Hochw. die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, Hermannstadt, 11. December 1857. Schwarzenberg m. p.“

Aus Székely-Kerektur schreibt man der „M. P.“: In dem nahe gelegenen Orte Nistfalva traf es sich vor Kurzem, daß in dem Hause des Herrn V. alle Familienglieder an ein und demselben Tage von Unwohlsein ergriffen wurden. Dasselbe hielt 5 Tage an, ja auch Besucher, welche in das Haus kamen, erkrankten. Am Morgen des fünften Tages wurde die Küchenmagd todt gefunden. Hierüber erschrocken die Familie so heftig, daß sie sofort aus dem Gebäude auszog und eine sorgfältige Untersuchung veranlaßte, welche herausstellte, daß das Sparrwerk des alten hölzernen Hauses schon ganz morsch geworden und auf der einen Seite des Kamins zwischen den beiden Lehmwänden ganz verfault war; das hiebei sich entwickelnde Kohlengas war in die geschlossenen Räume gedrungen und mußte natürlich die Gesundheit, ja sogar das Leben der Bewohner gefährden. Nachdem die verbrannte Wand neu hergestellt worden, zog die Familie wieder ein und befindet sich jetzt ganz wohl.

Am 23. d. war in Magh-Körös ein rührendes Leichenbegängniß. Ein greises Ehepaar, Sam. Pataj und Eva geborne Veretvá, die in 54jähriger glücklicher Ehe der erstere 85, die letztere 78 Jahre erreicht hatten, wurde zu Grabe getragen. Das kinderlose Ehepaar hat sein Vermögen zu frommen Zwecken testirt. Sowohl der katholischen, als auch der reformirten Kirche (für welche letztere sie noch bei ihren Lebzeiten eine Orgel, die auf 4000 fl. zu stehen kam, bauen ließen) vermachte die beiden Eheleute eine namhafte Summe; den Schulen, insbesondere der neu errichteten Schullehrer-Präparandie 135 Soch des besten Ackerlandes, und 60 Soch zur Unterstützung armer Schüler.

Alexander Baumann, ein durch sein auf allen deutschen Bühnen gegebenes „Verprechen hinter'm Herd“ durch seine Schmadahüpfel und Dichtungen im österreichischen Dialekte auch in weiteren Kreisen bekannter Schriftsteller ist in Graz im 43. Jahre gestorben. Wegen seiner seltenen gesellschaftlichen Talente und schlagenden Witzes war er auch in den höheren und sogar höchsten Kreisen der Residenz stets gerne gesehen.

Bei der am 29. Dez. erfolgten Ziehung der großen Staats- und Wohlthätigkeits-Lotterie wurden folgende Haupttreffer gezogen: Nr. 75992 mit 15000 Nr. 203982 mit 5000 Nr. 122,584, 133,347, 44932 und 111193 mit 1000 Nr. 18,316, 119,026, 179,654, 253,386, und 98,794 mit 500, Nr. 1769, 19,613, 40,833, 54,065, 56,179, 58,879, 65,879, 75,991, 75,993, 86,172, 109,329, 111,292, 117,343, 117,623, 120,162, 141,202, 147,171, 150,242, 154,849, 158,767, 159,476, 163,564, 166,009, 184,223, 192,693, 193,695, 199,564, 206,644, 207,080, 211,830, 228,613 und 261,613 mit 100, ferner folgende Treffer à 20 Stück Dukaten, nämlich: Nr. 1460, 4177, 7601, 11,423, 13,220, 22,537, 23,435, 23,624, 24,367, 25,613, 29,069, 29,322, 31,566, 33,170, 34,150, 39,003, 40,770, 45,648, 50,408, 51,163, 53,667, 56,707, 59,671, 64,278, 68,803, 70,558, 71,763, 75,988, 75,989, 75,990, 75,994, 75,995, 75,996, 76,626, 81,603, 87,001, 89,048, 94,170, 95,381, 96,405, 97,487, 97,924, 98,059, 99,706, 100,781, 102,571, 102,720, 103,298, 107,420, 110,093, 114,484, 115,178, 122,909, 123,095, 123,447, 126,465, 127,572, 132,998, 135,180, 136,595, 136,641, 138,116, 139,174, 140,094, 140,926, 142,539, 144,716, 145,150, 148,202, 151,605, 151,733, 152,884, 153,732, 154,214, 155,591, 158,636, 163,005, 188,767, 190,273, 191,076, 194,696, 194,710, 196,137, 197,259, 198,439, 200,094, 203,598, 205,768, 208,031, 208,175, 211,359, 213,803, 220,550, 220,575, 220,646, 226,141, 226,201, 226,469, 227,095, 229,394, 233,749, 237,118, 237,488, 238,934, 239,615, 240,635, 241,483, 242,878, 243,395, 244,084, 247,020, 252,156, 252,654, 256,817, 259,338, 261,524, 262,957, 263,665, 263,912, 264,892, 203,207, Nr. 203,981 und 203,983 gewinnen je 50 Nr. 151643 197149 220762 je 2000 u. Nr. 224730 3000 Stück Dukaten.

(Aus Bukarest.) 21. Dezember, wird dem „Wanderer“ geschrieben: Der Präsident des hiesigen Tribunalgerichts ist heute Mittags in seiner Kanzlei erschossen worden. Ein Grieche ist der Vererber dieser schrecklichen That. Derselbe führt nun seit 22 Jahren einen Prozeß und hat ein Gut, um denselben zu führen, zuerst verpfändet und dann verkaufen müssen. Heute erhielt er das Urtheil, das ihn an den Bettelstab bringt (vielleicht ungerechter Weise), er zog ein geladenes Pistol aus seiner Tasche und schoß dem Präsidenten eine Kugel durch die Brust mit den Worten: Nun ist endlich eine Gerechtigkeit hier geschehen. Der Getroffene verschied in fünf Minuten und der Thäter ließ sich ganz ruhig ergreifen — nachdem ihm ein Versuch, sich selbst zu tödten, mißlungen war. — Derlei Fälle äußerster Erbitterung gegen einen ungerechten richterlichen Spruch sind, wie man sich erzählt, schon einige Male hier vorgekommen.

Erzählungen, mit der Nachricht des „Wanderer“ nicht übereinstimmenden Bericht bringt auch die „Kronstädter Zeitung“

vom 29. Dezember. Es heißt daselbst: „Am Montag vor Weihnachten war das Tribunalgerichtsgebäude zu Bukarest der Schauplatz einer schweren That. Der reiche Bojar Alexu Isvoran, welcher im Besitze von 8 Moschken (Güter) war und davon einen jährlichen Pacht von 20,000 Dukaten bezog, hatte mit einem seiner Pächter, einem Griechen, Prozeß, welcher an diesem Tage zu Ende ging und zum Nachtheil des Pächters ausgefallen war. Der Bojar und sein Pächter verließen zu gleicher Zeit den Gerichtssaal. Auf der Flur des Tribunalgebäudes angekommen, zog der Pächter eine Pistole aus der Tasche und streckte den Bojaren todt nieder. Es heißt, Hr. von Isvoran habe seinen Pächter nicht nur sehr gequält, sondern auch gänzlich zu Grunde gerichtet. Gewiß ist, daß der Pächter die fürchterliche That in einer entsetzlichen Verzweiflung verübte und ohne Widerstand verhaftet wurde. Er sitzt, gefaßt auf alles, ruhig im Gefängniß. Die That hat eine ungeheure Sensation unter den Bojaren der Walachei gemacht.“

Theater.

Mittwoch den 30. Dez. „Müveltség és termézet“, (Kunst und Natur) Lustspiel in 4 Akten nach Albini. — Wer es noch nicht wußte, wie nothwendig zu einer geregelten Vorstellung, außer den darstellenden Künstlern noch jener verborgene Schutzgeist derselben, der Zuführer — Souffleur — ist, der konnte es an diesem Abende erfahren. Der Zuführer par excellence, Herr Verei, welcher erkrankt war, wurde von einem Herrn substituirt, dessen Fach das Flüstern: nicht mit sich bringt, und der eher gewohnt ist von oben herab mit Stentorstimme zu sprechen, als von „unten“ hinauf leise zu flüstern. Die Consequenz dieses Umstandes war daher, daß das Publikum erstens jede Rolle doppelt, erst von dem Souffleur-Dilletanten und dann von dem betreffenden Darsteller zu hören bekam und dann, daß die letzteren durch diese neue Art des Soufflirens öfter confus wurden. Das Publikum wird nach dieser Vorstellung hoffentlich das wahre Verdienst eines guten Souffleurs erst recht zu würdigen und bei der bevorstehenden Verteilung des Souffleurbüchleins auch zu lohnem wissen. — Was von der in Rede stehenden Vorstellung noch zu erwähnen ist, mag das sein, daß T. d. k. s. eine allerliebste Aspasia war.

„Ende gut, Alles gut.“ Dieser Spruch kann füglich auf unsere Oper angewendet werden, welche am Sylvesterabend mit der in allen Theilen gelungenen Durchführung von Dopplers „Alfa“ das alte Jahr beschloß und so einen freundlichen Eindruck beim Publikum zurückließ. Es ist nur schade, daß dieses in so geringer Anzahl sich eingefunden hat. Die Ferngebliebenen haben sich eines wahren Kunstgenusses beraubt, den vor Allen Frau Szere d a c h i (Alfa) durch die Virtuosität ihres Gesanges, so wie durch ihr reizendes Spiel den Anwesenden bereitete. In ausgezeichneter Weise wurde auch der Husarenwachtmeister von Herrn Szilipovic gefungen, und haben wir ganz besonders die meisterhaft vorgetragene, in nationaler Form gehaltene große Arie des ersten Aktes hervor. Daß unser trefflicher K e f l e r den nicht sehr bedeutenden Tenorpart des Zepán in lobenswerther Weise durchführte, bedarf keiner besondern Auseinandersetzung. Die Rolle der Zigeunerin war in den Händen des Fr. S c h i e n e k, welche mit derselben nicht ganz ins Reine gekommen schien, indem öfter eine Unsicherheit des Vortrags bemerkbar wurde, welche störend auf das Ensemble einwirkte. — Recht wirksam und mit frischem Humor spielte und sang Herr B o k o r die burlesque gehaltenen Partie des Miksa. Herr M e d g h a f a i (Podagrás), sowie Herr S z a l a i (Husarenkaporal) griffen präcis in den Ensembles ein. Wie von den Solis, läßt sich auch von den Chören und dem Orchester nur Gutes sagen.

Freitag den 1. Jänner: „Toldi Miklós“ historisches Volksschauspiel in 4 Akten.

Bermischtes.

Der Magistrat zu Augsburg hat folgende Bekanntmachung erlassen: Seit einigen Tagen wurden in den Abendstunden auf öffentlicher Straße gehenden jungen Mädchen von einem Frevler, indem sie festgehalten und am Schreien durch Zuhalten des Mundes verhindert wurden, die Zöpfe abgeschnitten und geraubt. Da es bisher, aller Nachforschungen ungeachtet, unmöglich war, jenen Frevler zu entdecken, so wird eine Belohnung von 25 fl. demjenigen zugesichert, welcher entweder den Frevler selbst, oder doch solche Anhaltspunkte zur Anzeige bringt, welche die Habhaftwerdung desselben möglich machen.

(Geheimnißvoll.) Anfangs November wurde in Danzig ein Sekundaner des dortigen Gymnasiums vermißt. Alle Nachforschungen blieben längere Zeit erfolglos. Mit Sicherheit hatte man nur ermittelt, daß er aus einem Hause der Vorstadt, wo er Privatunterricht erteilte, spät Abends den Rückweg nach der Stadt angetreten hatte, in seine Wohnung aber nicht zurückgekehrt war. Die Vermuthung, er könnte möglicherweise eine der zu passirenden Brücken in der Dunkelheit verfehlt haben, ins Wasser gestürzt und ertrunken sein, veranlaßte weitere Nachforschungen, die endlich dahin führten, daß die Leiche des jungen Mannes aus dem Wasser aufgefunden wurde, jedoch, wie man vernimmt, von Kleidern entblößt und mit Wunden bedeckt. Es scheint daher sehr wahrscheinlich, daß eine gewaltthätige Verabreichung und Ertränkung stattgefunden habe. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da, denn am 29. November, Abends 10 Uhr, ist der Zimmergeißel 3. — auf dem Schiffsdam in Danzig während er ruhig auf einem Bekannten wartend auf der Straße stand, von mehreren ihm fremden Männern ohne jede Veranlassung überfallen, durch einen Messerstich schwer verletzt worden und nach acht Tagen an den Folgen der Wunde verstorben. Den bisherigen Nachforschungen der Staatsanwaltschaft ist es noch nicht gelungen, die Thäter und Theilnehmer an diesen Mordthaten zu ermitteln.

(Noch eine Hexe.) Aus Paris schreibt man vom 26. Dezember: Die hiesigen Blätter haben sich oft darüber lustig gemacht, daß es in den Provinzen noch Leute gibt, die an Hexen glauben. Vorgefien hatten wir hier in Paris und zwar im Herzen der Hauptstadt in der Cité eine ähnliche Szene. Eine arme alte und äußerst häßliche Frau, freilich drei wenig beneidenswerthe Eigenschaften, gilt nämlich in diesem Stadtviertel als Zauberin und Hexe. Vorgefien wurde sie unter Hohnschrei der Jugend und vieler Arbeiter und Müßiggänger des Viertels prozessionsweise zum Polizeikommissar geführt, weil man sie beschuldigt eine ganze Familie vergiftet zu haben. Ein Gassenjunge, der am meisten schrie, wurde vom Kommissar speziell ins Auge gefaßt und ins strenge Verhör genommen, wo sich ergab, daß dieser Junge bei einem Drogisten einen Sack weißes Pulvers gestohlen und zum Speise auf die Speisen, worunter eine Gans, gestreut hatte, diese Speisen wurden ebenfalls im Triumphe nach dem Polizeikommissariat getragen. Eine Unter-

suchung des Pulvers stellte heraus, daß es einfach Magnesia gewesen, und so mußten die Müßiggänger mit langer Nase abziehen, denn die Hexe wurde wieder freigegeben und der Spaß hatte ein Ende.

Handelsberichte.

Arad, 2. Jänner. Der nicht unter den günstigsten Auspizien stehende Geschäftsverkehr unseres Plazes hatte sich in letzterer Zeit einer besseren Gestaltung zu erfreuen, jedoch sind der weiteren Entwicklung desselben die jüngsten hintereinander gefolgten Feiertage hemmend in den Weg getreten.

Weizen banater ist vom Handel ausgeschloffen, prima Waare an den Neu-krader Wochenmärkten von Müllern mit 9 fl. 30 kr. bezahlt, hingegen wird ungarischer zur Ausfuhr mit 8 fl. 45 gekauft.

Halbfrucht gerne genommen, findet nur für Siebenbürgen Absatz, und resultirt bei dem Umstände, als die Käufer große Wahl haben, schwer 7 fl. W.W., geringere Qualität ist mit 6 fl. 15—30 kr. W.W. leicht käuflich. Im Ganzen belief sich der Umsatz in letzter Woche auf kaum 2000 Mzn.

Korn zu 6 fl. 30 kr. W.W. und **Gerste** zu 5 fl. 30 kr. finden an hiesigen und umliegenden Brennerei-Inhabern Abnehmer.

Für **Spiritus** ist die Stimmung etwas flauer, circa 100 Eimer wurden dieser Tage à 22 1/2 kr. inclusive Gebinde verkauft.

Mit folgenden Worten leitete der „Pester Lloyd“ seinen Geschäftsbericht v. 31. Dezember ein: „Wir beklagen das alte Jahr inmitten einer anhaltenden Krise in allen Geschäftszweigen von so tief einschneidender Wichtigkeit und so eigentümlicher Natur, wie sie in diesem Umfang kaum noch vorgekommen ist. Im Verlaufe dieses Jahres haben die Verhältnisse unheimlich sich verändert, die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen, die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen.“

Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen. Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen.

Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen. Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen.

Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen. Die Preise sind gefallen, die Nachfrage ist zurückgegangen, die Produktion ist zurückgegangen, die Konkurrenz ist zurückgegangen.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 31. Dezember 1857 bis 2. Jänner 1858.

	Donst.	Freitag.	Samstag.
Staats-Schuldverschreibungen zu 5%	81 1/2	—	81 3/4
National-Anlehen	83 7/8	—	84
Darlehen m. Verl. v. Jahre 1839	—	—	—
„ „ „ „ 1854	108	—	—
Grundentlast.-Obl. v. Ung. u. Gal.	78 1/4	—	78 1/4
Bank-Aktien pr. Stück	988	—	988
Escompte-Aktien v. Nieder-Österr.	588 1/2	—	—
Credit-Aktien (ohne Dividende)	217	—	214 1/2
Staats-Eisenbahn-Aktien	303	—	298 1/2
Aktien der N.-Öst.-Nordb. (o. Div.)	1795	—	1762 1/2
„ „ K. Elisabeth-Westbahn	202 1/4	—	200 1/2
„ „ Oest.-Bahn	202	—	—
„ „ Dier. Nordbahn	534	—	—
Wechsel-Cours.			
Augsburg für 100 Gulden Current	106 3/8	—	106 1/2
Frankfurt „ 120 fl. südd. W. W.	105 3/8	—	105 3/8
Hamburg „ 100 Mark Banco	78 1/4	—	78 3/4
London „ 1 Pfund Sterling	10.16	—	10.17
Paris „ 300 Franken	122 1/2	—	123
Kais. Münz-Dukaten pCt. Agio	7 1/2	—	7 1/2

Wiener Fruchtbörsen vom 2. Jänner 1858.
Weizen 2800 Megen Banater loco Wieselburg 88 1/2 pfd. 7 fl. 12 kr. Banater loco Raab 88 1/2 pfd. 6 fl. 54 kr. Maroscher loco Raab 89 pfd. 7 fl. Maroscher loco Wieselburg 89 pfd. 7 fl. 18 kr. Korn 700 Mzn. ungarischer loco Wien 80 pfd. von 5 fl. bis 5 fl. 30 kr. Hafer 2000 Mzn. Transito 51 pfd. 3 fl. 52 1/2 kr.
Umsatz in Weizen 25.000 Megen.

Verstorbene zu Arad.

Jünger Stadt.
27. Dez. Anna Quenker, Schneiders-Witwe, r. l. 88 Jahr, Lähmung. — Lazar Dolge, Präparantist, gr. n. u. 20 Jahr, Lungen-Entzündung. — 27. Decemb. Markus Fischer, Gastwirth, jr. 58 Jahr, Brustwasserfucht.
Vernova.
26. Dez. Theres Hüftarier, r. l. 14 Tag, Krämpfe. — Peter Kovács, Tagelöhner, gr. n. u. 25 Jahr, Lungenfucht. — Stefan Urban, Tagelöhner, r. l. 7 Tag, Krämpfe. 27. Dez. Irma Molnar, Zimmermanns-Tochter, r. l. 1 Jahr, Abzehrung. 29. Dez. Stefan Naja, Ackermann, g. n. u. Hirnhäutl.
Scharfak.
27. Dez. Marie Bogdan, Ackermanns-Tochter, gr. n. u. 1 Tag, Abzehrung. — 29. Dez. Paul Nemes, Zimmerputzers-Ehln, gr. n. u. 1 Jahr, Krämpfe. — S. Káposita, r. l. 58 Jahr, Lungenfucht. — 30. Dez. Elisabeth Kis, Pächters-Tochter, ref. 14 Tag, Krämpfe.
Szega.
27. Dez. Dan. Mariuca, Bäuerin, gr. n. u., Lungen-Entzündung.
Gaja.
29. Dez. Varga Gyula, Bauers-Witwe, gr. n. u., 60 Jahr, Wasserfucht. — 31. Dez. Stefanow Zsunka, Bauers-Tochter, gr. n. u., 3 Jahr, Gelbfucht.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: S. Goldscheider.